Erscheint alle 14 Tage

Erscheint alle 14 Tage

Die Rama-Post

vom kleinen Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

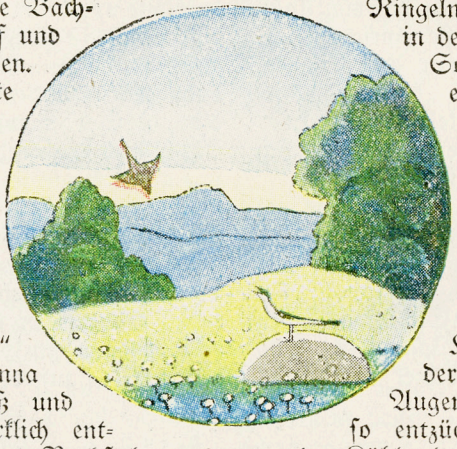
10. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 21

Die Lerche

von Waldemar Bonsels

Eine Lerche verflog sich auf die Waldwiese, es war noch sehr früh, aber Onna, die Bachstelze, war schon auf und sah die Lerche fallen.

„Wie ist es?“ sagte sie zu ihr, „wollen Sie hier bleiben, ich meine, wollen Sie immer hier bleiben, wollen Sie sich hier auf unserer Wiese niederlassen, oder wie ist es?“



„Guten Morgen,“ sagte die Lerche. – Onna erwiderte den Gruß und nickte auf ihre wirklich entzückende Art, wie nur Bachstelzen es können. Ihre Bewegungen waren viel anmutiger als ihre Worte. Dann meinte sie, um nichts freundlicher: „Es ist hier wenig Aussicht zu gedeihlicher Ansiedelung, man findet wohl, was man braucht, aber nicht viel mehr. Im trockenen Schilf wohnt Josa, die Ringelnatter, von der Eule in der Linde schweige ich, Sonne kommt auch nicht eben viel her; also nun sagen Sie, was Sie wollen.“

„Ich will wieder fort,“ sagte die Lerche. „Entschuldigen Sie, daß ich gestört habe, aber ich war sehr hoch am Himmel, und das Licht der Sonne hat meine Augen geblendet. Ich war so entzückt vom Glanz und von der Kühle, daß ich nicht mehr recht wußte, wo ich mich niederließ, es war wie ein heller, seliger Taumel, wissen Sie.“

„Taumel...?“ wiederholte die Bachstelze und wippte, „und was reden Sie, die Sonne ist ja noch gar nicht aufgegangen.“

„Doch," sagte die Lerche, „hoch oben schien sie schon."

„Aber Liebe! Wozu diese Übertreibung? Wir sind hier unten einfache und ehrliche Leute und haben nicht viel für Fremde übrig, die aufschneiden. Schauen Sie doch hinauf in den Wipfel unserer Linde, Sie werden sich rasch davon überzeugt haben, daß die Sonne noch nicht aufgegangen ist. Schön sind Sie übrigens auch nicht gerade." „Nein," sagte die Lerche, „ich bin nicht schön."

„Nun, wenigstens darin sind Sie ehrlich, aber das mit der Sonne hat mir nicht gefallen. Ich habe einmal ein Falkenpaar belauscht, das in der Linde Rast hielt, und da hörte ich, daß die Falken höher fliegen, als die Kugel des Jägers reicht, ja, daß sie sich so hoch emporschwingen können, daß sie, die doch große Vögel sind, wie kleine Punkte am Himmel erscheinen."

Die Lerche nickte. „O ja," sagte sie nachdenklich, „die Falken fliegen sehr hoch."

„Ja, nun, wollen Sie etwa sagen, daß Sie höher fliegen können als die Falken?"

Die Lerche schwieg, aber die Bachstelze gab sich nicht zufrieden, denn man mußte nach ihrer Meinung sehen, daß man überall Recht behielt, wo es sich einrichten ließ.

„Wie ist es denn mit dem Singen, meine Gute?" sagte sie, „haben sie es jemals zu einer rechten Melodie gebracht?"

Die Lerche schüttelte den Kopf. „Ich muß immer jubeln", sagte sie.

„Jubeln? Nun ja... Haben Sie mal unser Rotkehlchen singen hören?"

„Doch," antwortete die Lerche, „es hat mich sehr glücklich gemacht."

„Nicht wahr? Sehen Sie, sowas finden Sie bei uns auf der Waldwiese. Und nun wollen Sie sich also hier ansiedeln?"

„Nein, ich fliege in die Saat zurück, aber vielleicht erlauben Sie, daß ich etwas Tau nehme?"

„Gut," sagte Onna, „nehmen Sie also." Und sie schaute zu, wie die Lerche trank, und es bereitete ihr Freude, sich so gut und gastfreundlich gegen einen fremden Vogel zu benehmen, der weder ehrlich zu sein schien, noch schön war, noch etwas Rechtes im Singen zuwege brachte.

Als die Lerche sich anschickte, davonzufliegen, kam durch die Blumen der Elf. Sein lichter Schein begleitete ihn; wo er dahinschritt, blinkte der Tau der Gräser in der Morgenkühle auf, und die erwachenden Blumen grüßten ihn mit feinem Läuten und frischem Duft.

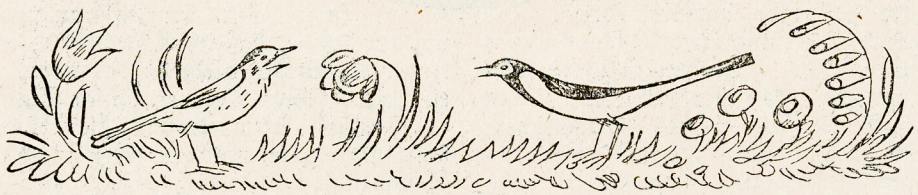
„Ach," rief die Lerche entzückt und voll höchsten Erstaunens, „haben Sie hier einen Blumenelfen?"

„Das will ich meinen," sagte die Bachstelze und trat etwas zurück, damit die Fremde den Elfen besser sehen konnte.

Aber da gewahrte auch der Elf die Lerche im Gras, und plötzlich breitete er seine Arme aus, und mit erhobenen Flügeln eilte er auf sie zu:

„O du! o du!" rief er und sein Gesicht leuchtete vor Glück. „Ist es denn wahr, eine Lerche ist zu uns gekommen? O sei gesegnet, du Himmlische im Blauen, du liebliche Verkünderin der Morgenfreude, o du, die Sorgen und alle Traurigkeit der Nacht aus strahlender Höhe verscheucht, wie glücklich bin ich, daß ich dich sehe."

Und er legte seine schimmernden Arme um den Hals des Vogels und barg sein goldhaariges Haupt an der Brust der Lerche. Dabei brach er in so leidenschaftliches Schluchzen der Freude aus, als sei ihm das größte Glück widerfahren, das einem Elfen auf der Erde begegnen kann.



„Ja, Herrgott", sagte die Bachstelze leise und kraute sich betroffen im Nacken, „das muß mir passieren, also grade mir.." Aber sie sollte noch andere Dinge erfahren.

„Ich liebe dich, du schöner Vogel," sagte der Elf zur Lerche, und sein Lächeln, das durch die Tränen brach, war voll heißen Danks. „Du bist es gewesen, die mich getröstet hat, als ich im Morgenrot den Weg in meine Heimat nicht mehr fand, durch dein Lied ist der Glaube in mein Herz zurückgekehrt, daß ich ihn einst wiederfinden würde. Ich sah den Menschen, der sein Tagewerk auf dem Acker begann, wie er seine Augen gläubig zu dir emporhob, dein Jubel segnete seine Arbeit und begleitete sein Gebet in die Regionen der Herrlichkeit Gottes empor. So fällt dein Gesang mit dem Tau durch die Frische zu uns Irdischen nieder, von deiner Freude klingt die Morgenluft, die das Gemüt von den Schatten der Nacht erlöst. Ich segne dich, du Verkündigerin des Lichts, ich danke dir aus Herzensgrund."

„Aber bitte", sagte die Lerche, beschämt vom Glück des Elfen, „Sie sind wirklich sehr freundlich zu mir. Ich tue ja nur, was ich muß, ich kann nicht anders."

„Ich weiß es", antwortete der Elf, „aber mein Herz muß lieben, alles, was berufen ist, die Schönheit der Welt in ihrem Sinn zu offenbaren, ich lobe den Schöpfer, wenn ich dich lobe, du kleiner Vogel."

Jetzt war Onna, die Bachstelze, doch gerührt; sie trat ein wenig vor und meinte:

„Man hätte das gar nicht gedacht, daß die Lerche so viel bedeutet, wenigstens ich nicht. Wie sie da so saß, im Gras... unerfahrene Leute hätten sie für einen Spatzen gehalten. Aber, es ist ja wahr, sie jubelt morgens."

Der Elf lächelte auf so holdselige Art, wie er nur lächeln konnte, und Onna sagte sich darauf innerlich: Mein Irrtum kann so schlimm nicht gewesen sein, sonst würde der Elf nicht lächeln. Da sagte er zu ihr:

„Eine Lerche kann sich im Gras nicht bewähren, so wenig wie ein Falke im Käfig, oder wie eine Blume im Schatten. Wenn du die Wesen der Schöpfung, wie auch den Menschen, erkennen willst, so mußt du sie in ihrer Freiheit aufsuchen. Die Lerche fliegt höher als alle anderen Vögel, nur die Adler schwingen sich so weit empor wie sie, und nur im Fliegen vermag sie zu singen. So ist sie uns von Gott zur frohen Botschaft der Hoffnung gesetzt, die, früher als die Sonne, die Seligkeit am neuen Tag verkündet."

„Alle Achtung", meinte Onna, „ich brächte das nicht fertig, aber ich habe es nicht schlimm gemeint vorhin. Wer glaubt aber auch ohne weiteres, daß so ein kleiner Vogel höher fliegen kann als die Falken? Sie soll sich denn ruhig hier ansiedeln, die Lerche."

„Das tut sie nicht, sie wohnt im Korn," meinte der Elf, und die Lerche nickte und breitete ihre Flügel aus. Aber sie konnte sich noch nicht vom Elfen trennen, immer mußte sie ihn ansehen, als würde alles in der Welt reich und gut durch seine Nähe.

„Wenn du einst heimfliegst, will ich singen," sagte sie endlich, und sie nahmen voneinander Abschied; auch Onna wippte höflich und winkte der Lerche nach, die mit einem hellen Triller der aufgegangenen Sonne entgegenflog.

Da der Elf den Bach hinaufschritt, um Assap, den Frosch, zu besuchen, der schwer mit dem Leben zu kämpfen hatte, blieb Onna zurück, um nachzudenken. So rasch wird man innerlich nicht mit

einem Ereignis fertig, das das Herz bewegt hat. Aber als die Bachstelze gefrühstückt und ihr Bad genommen hatte, vergaß sie darüber nachzudenken, auch trug sie kein Verlangen mehr nach anderen Dingen, als im Glanz der warmen Sonne am Wasser zu sitzen und überall umher zuzuschauen, wie schön das Leben war.

Als der Lulaatsch noch ganz klein war, da hieß er „der kleine Lulei", und er schien zuerst gar nicht größer zu werden, er blieb auch immer dünn und mager. Der kleine Lulei war der beste Freund vom kleinen Fritz, der dicke rote Backen hatte, weil er immer sein Butterbrot ganz aufaß.

„Ach, wenn ich doch nur erst groß wäre!" seufzte der kleine Lulei immer. „Ich möchte wachsen, so groß — bis in den Himmel!"

Das hörte ein Zauberer, der sagte: „Du kleiner, kleiner Lulei, willst bis in den Himmel wachsen? Der Wunsch soll dir erfüllt werden." Und der Zauberer nahm aus seiner Zaubertasche ein Brot, das gab er dem kleinen Lulei: „Hier, du kleiner, kleiner Lulei, das ist ein Zauberbrot, es wird niemals alle, soviel du auch davon issest, soviel wächst immer wieder hinzu. Wenn du täglich davon ein paar tüchtige Schnitten issest, so wirst du wachsen und gedeihen, daß die ganze Welt sich wundert."

Dann berührte der Zauberer den kleinen Lulei mit seinem Zauberfinger und sprach:

„Lulei, bulei, muwatsch —
Wachse und werde ein Lulaatsch!"

Der kleine Lulei nahm das Brot, und — bevor er sich noch bedanken konnte — war der Zauberer verschwunden.

Rasch eilte nun der kleine Lulei zu seiner Mutter, zeigte ihr das Zauberbrot und erzählte ihr, was der Zauberer zu ihm gesagt hatte. Die Mutter war sehr erfreut, sie schnitt ihrem kleinen Lulei sogleich ein paar tüchtige Stullen von dem Brot, bestrich sie mit Honig, denn Honigstullen schmeckten dem kleinen Lulei vortrefflich. Als er am nächsten Morgen aufwachte, war er wahrhaftig schon ein Stück gewachsen. Lulei aß nun täglich Zauberbrot mit Honig, und täglich wurde er ein Stück größer. Er wurde bald so groß wie ein Pferd, dann wie ein Elefant, man nannte den Lulei von jetzt an den „langen Lulaatsch". Die Mutter war gegen ihn so klein, daß sie ihm die Honigstullen gar nicht mehr hinaufreichen konnte. Der lange Lulaatsch hängte sich deshalb einen Brotbeutel um, da steckte er das Zauberbrot hinein, auch ein Messer und mehrere Pfund Honig. Wenn er nun hungrig war, schnitt er sich selber die Stullen, bestrich sie mit Honig und aß sie in seiner Höhe.

Der Lulaatsch wuchs so sehr, daß er nun

schon alle Häuser überragte, da konnte er überall den Leuten durch die Schornsteine auf den Küchenherd gucken und sehen, was sie zu Mittag kochten.

Der kleine Fritz war nun dem langen Lulaatsch gegenüber ein Zwerg, er ließ sich oft zum Spaß von dem Riesen hochheben, sodaß er über alle Kirchtürme hinwegschauen konnte. Und der lange Lulaatsch schwang den kleinen Fritz vergnüglich hoch und herunter, da lachte und quietschte der kleine Fritz, und alle Leute guckten zu und lachten ebenfalls.

Doch der lange Lulaatsch wuchs immer weiter in die Höhe, er wurde so lang, daß sein Oberkörper in die Wolken ragte und gar nicht mehr von unten gesehen werden konnte, wo doch seine Füße standen. Der lange Lulaatsch durfte nur sehr behutsam gehen, denn da er ja nicht sah, wo er ging, trat er alles entzwei, was ihm in den Weg kam. Er durfte sich auch nicht zum Schlafen hinlegen, er bedeckte sonst mit seinem Riesenkörper ein ganzes Land. So gewöhnte er sich daran, im Stehen zu schlafen, was ja manche Leute können.

Das Zauberbrot wuchs immer wieder, soviel auch der lange Lulaatsch davon aß. Aber . . seht ihr, der Honig wurde alle. Damit versorgte ihn jedoch sein treuer kleiner Freund Fritz. Der lange Lulaatsch ließ eine ganz lange Schnur herab, an diese band der kleine Fritz jeden Tag einige Pfund Honig, die zog der Riese zu sich hinauf und war versorgt. Der kleine Fritz hatte auch für den langen Lulaatsch und für sich selbst die allerneueste Erfindung, „das drahtlose Telephon in der Westentasche", verschafft, so konnten sich die beiden Freunde, wann sie nur wollten, verständigen und unterhalten.

Aber der lange Lulaatsch hörte gar nicht auf zu wachsen, er ragte nun schon bis an die Sterne. Das war ja sehr schön, die Sterne so aus nächster Nähe zu betrachten, er konnte sie auch anfassen und durfte sich echtes Sterngold abschaben, wovon er sich eine Menge in die Tasche steckte. Aber — der lange Lulaatsch war doch nicht glücklich, wenn er auch seinen Wunsch erfüllt sah, bis in den Himmel zu wachsen. Denn was nützt es, wenn einer die Beine auf der Erde hat und den Kopf im Himmel! Und der lange Lulaatsch war ganz traurig, und er telephonierte zu Fritz hinunter: „Lieber Fritz, ich möchte gern wieder so klein sein wie du. Weißt du kein Mittel?"

Fritz dachte lange darüber nach, endlich war ihm etwas eingefallen, womit er seinem Freund helfen könnte. Er drückte sogleich auf den Knopf seines Telephons in der Westentasche und nahm den Hörer ans Ohr: „Hier Fritz! Lulaatsch, hörst du?"

„Jawohl!" klang es aus der Himmelshöhe. „Hier der lange Lulaatsch — ich höre."

„Na, paß mal auf, Lulaatsch," telephonierte Fritz weiter, „ich glaube, ich weiß ein Mittel, wie du wieder kleiner werden kannst: Du darfst kein Zauberbrot mehr essen! Weißt du, Lulaatsch, lege das Zauberbrot auf den Mond, da können es die Mondkälber verzehren. Ich werde dir nun immer gewöhnliches Bäckerbrot mit dem Honig zusammen hinaufschicken. Nicht wahr, das wollen wir machen?"

„Ich bin damit einverstanden", telephonierte Lulaatsch zurück. „Ich werde also das Zauberbrot sogleich auf den Mond legen, er steht mir gerade vor der Nase. Also — Schluß!"

„Warte mal, Lulaatsch! Hörst du noch?"

„Ja, Fritz! Was denn?"

„Hör mal, in einer halben Stunde läßt du die Schnur herunter, dann werde ich dir Bäckerbrot anbinden."

„Schön von dir, kleiner Fritz, wird gemacht!"

Der lange Lulaatsch legte auch wirklich das Zauberbrot auf den Mond, und der kleine Fritz versorgte ihn mit Bäckerbrot. Von nun an wurde der lange Lulaatsch täglich etwas kleiner, bis er zunächst nur so groß wie ein Kirchturm war. Dann wurde er so klein wie ein Elefant, dann wie ein Pferd,

und endlich hatte er ungefähr die Länge eines gut ausgewachsenen Menschen, und so blieb er.

Als Fritz seinen Freund wieder in menschlicher Größe sah, da freute er sich so, daß er stundenlang jubelte und lauter Purzelbäume schlug. Er versorgte den Freund aber immer weiter mit Brot und Honig, davon wuchs aber Lulaatsch nicht mehr in die Höhe, sondern jetzt in die Breite, er wurde so dick, daß man ihn nun überall den „dicken Lulei" nannte.

Das echte Sterngold ließ der dicke Lulei abschätzen, es war ein großes Vermögen. Die Hälfte davon schenkte er dem kleinen Fritz, seinem besten Freunde, der ihm so treue Dienste geleistet hatte. Oft saßen die beiden zusammen und erzählten sich lachend von der Zeit, da der dicke Lulei noch der „lange Lulaatsch" war und mit seinem Kopf bis in den Himmel ragte.

Der seltsame Abend

Von Hugo Salus.

Als ich abends in meine Stube kam,
Aus den Feldern den Mondschein nach Hause nahm,
Sie hatten mir alle Fenster geschlossen,
Ich aber war ganz von Mondlicht umflossen.

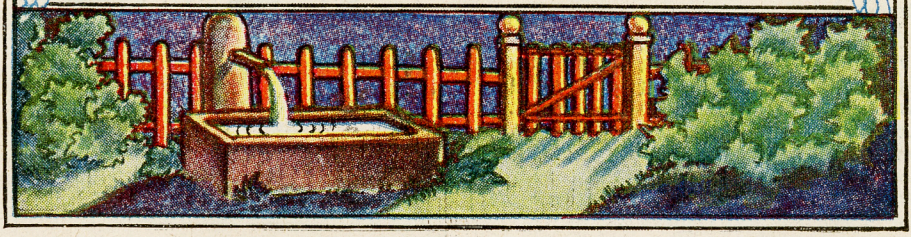
Und da hängt' ich den Rock an den Nagel hin,
Und der ganze Mondschein war noch darin,
Und er schien mir noch immer bläulich zu flimmern
Und noch aus dem Dunkel silbern zu schimmern.

Ich strich drüber hin: meine Hand ward weiß!
Und um mich her ein silberner Kreis.
Ich öffne das Fenster, und da kam es in Massen,
Das Zimmer konnte das Licht gar nicht fassen.

Ich atmete tief. Da war die Luft
Ganz voll mit einem seltsamen Duft,
Und ich wußte gleich, beglückt und beklommen,
Solcher Duft kann nur aus den Mondgärten kommen.

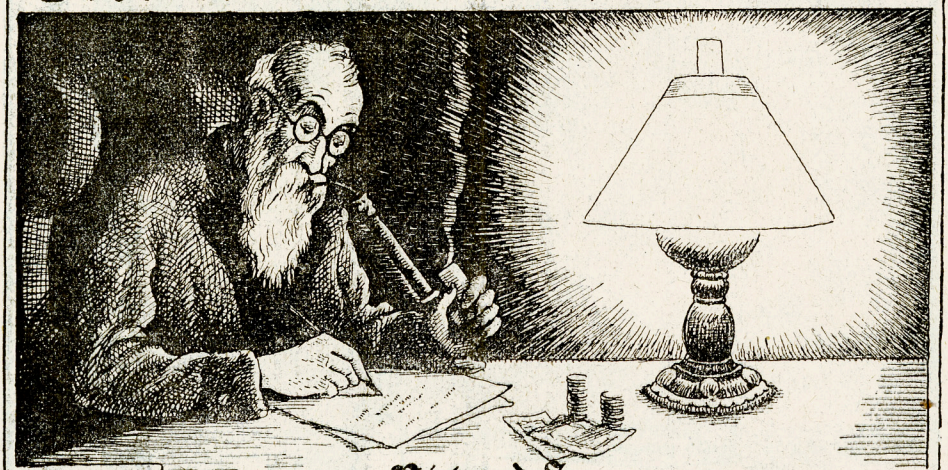
Und da trat noch die Magd in die Stube herein
Und sagte, sie hätte im Mondenschein
Nur eben den Krug aus dem Bronnen gehoben,
Und er wäre mit Talern gefüllt bis oben!

Da ging ich mit ihr in den Garten, zu sehn,
Was da wieder für ein Wunder geschehn:
Und da war wirklich das Wasser drunten im Bronnen
Zu lauter flüssigem Silber geronnen!



★ ★ ★ Sommer ★ ★ ★

Ein Märchen vom Gelde



von Richard Boozmann.

Der alte Mathematikprofessor Salomon Knifflig saß an einem Abend in seinem Lehnstuhl in der Nähe des warmen Ofens am Tische und zählte seiner Wirtschafterin, der guten treuen Barbara Emsig, das für die nächste Woche nötige Wirtschaftsgeld auf. Er sah zu seiner Freude, daß diesmal etwas Geld übrig blieb, weil es die tüchtige Barbara wiederum verstanden hatte, ohne Knauserei sparsam zu sein und ohne daß dem alten Herrn seine Leibgerichte fehlten. Einige vierzig Mark blieben ihm noch für die nächsten zwei Wochen übrig und befriedigt blickte der Professor auf das vor ihm liegende Häufchen. Indem er so saß und darüber nachsann, wie teuer alles heutzutage geworden sei gegen früher, nickte er etwas ein und die lange Pfeife, an der er schmauchte, ging ihm aus. Da hörte er auf einmal ein leises Stimmengewirr, das von den Geldstücken vor ihm ausging und sich wie ein kleines Gezänk anhörte. Und dem war wirklich so: die Münzen stritten miteinander. „Und wenn ich auch der Kleinste und an Wert der Geringste von euch allen bin," rief der Pfennig, „so bin ich doch und bleibe ich doch in allen Zeiten ein ganzer Mann, eine unteilbare Persönlichkeit!"

„Du Gernegroß!" rief ein blankes Fünfmarkstück, „tu nicht so vornehm, du Kupferling!"

„Und wir nun erst!" riefen das Zehn- und das Zwanzigmarkstück, „wir sind von Gold, wirklich von Gold, während du nur so aussiehst, weil du noch blank bist!"

„Redet, was ihr wollt," entgegnete der Pfennig, „ich habe meinen Wert in mir selber; denn um euch zu machen, bedarf es einer ganzen Legion von mir — wieviel, könnt ihr euch selber ausrechnen, wenn ihr dazu nicht zu dumm seid! Mich kann keine Gewalt auf Erden kleiner machen, während euch jedermann wechseln, das Gold zu Silber, das Silber zu Nickel, das Nickel zu Kupfer machen kann. Und dabei werdet ihr schließlich immer wieder zum Pfennig. Darum also hab' ich recht, wenn ich mich einen ganzen Kerl, eine unteilbare Persönlichkeit, ja den Stammvater von euch allen nenne; denn ihr seid alle, wie ihr da geprägt und geschlagen seid, nur eine Vielheit von mir, also aus mir entstanden und hervorgegangen."

Über diese Worte des kleinen Pfennigs, der sich so tapfer gegen seine hochmütigen Genossen durchsetzte, erhoben die anderen Münzen ein goldenes, silbernes und nickeliges Lachen, je nachdem ihre Herkunft war, so daß der alte Professor aus seinem Halbschlafe erwachte und ausrief: „Der Pfennig hat recht und ich muß doch gleich einmal ausrechnen, wie oft sich jede Geldsorte wechseln läßt! Das muß ja ein höchst interessantes Experiment sein und ein schnurriges Resultat ergeben!"

Er nahm also Papier, Tinte und Feder und begann lange Reihen von Zahlen über Zahlen zu schreiben, wobei er öfter den Kopf schüttelte und ihm mehrmals wieder die Pfeife ausging. Endlich war er fertig, gerade als die Wanduhr zehn schlug.

„Sonderbar! höchst sonderbar!" murmelte er und überlas noch einmal das Ergebnis der langen Rechnerei. „Also ein Zweipfennigstück kann nur einmal gewechselt werden, nämlich zwei einzelne Pfennige (2 Pfennig); ein Fünfpfennigstück dreimal (5 Pfennig; 1 Zweier und 3 Pfennig; 2 Zweier und 1 Pfennig); ein Zehnpfennigstück zehnmal (10 Pfennig; 1 Zweier und 8 Pfennig; 2 Zweier und 6 Pfennig; 3 Zweier und 4 Pfennig; 4 Zweier und 2 Pfennig; 5 Zweier; 2 Fünfer; 1 Fünfer und 5 Pfennig; 1 Fünfer, 1 Zweier und 3 Pfennig; 1 Fünfer, 2 Zweier und 1 Pfennig) — das ist klar und leicht nachzuprüfen. Beim Fünfundzwanzigpfennigstück kann man das Wechselgeschäft schon vierundsechzigmal, beim Fünfzigpfennigstück 406 mal und bei der Mark gar 3953 mal ausführen. Nun aber wird es immer wunderbarer und der Pfennig wird es selber kaum glauben, daß man ein Zweimarkstück 61 984 mal, ein Dreimarkstück, unseren alten lieben Taler, gar 391 550 mal und das stolze Fünfmarkstück — o Wunder! — ganze 5 229 221 mal umwechseln kann! Unglaublich klingen aber die Zahlen beim Zehnmarkstück, das 300 504 127 fach, und beim Zwanzigmarkstück, das auf 33 230 248 752 fache Weise kleingemacht werden kann! Diese Zahl werde ich mal meine Quintaner aussprechen lassen, ob sie es richtig können! Wieviel Zeit brauchte nun wohl ein Mann, um einen Taler oder gar ein Zwanzigmarkstück umzuwechseln? Rechne ich für jede Umwechselung nur eine einzige Minute, was gewiß keine zu lange Zeit für solch umständliches Geschäft ist, so brauchte ich 270 Tage 4 Stunden und 35 Minuten, um einen Taler auf alle mögliche Arten zu wechseln, und beim Zwanzigmarkstück müßte ich, wenn ich die Ausdauer und die Kraft hätte, ohne Schlaf und Nahrungsaufnahme Tag und Nacht ununterbrochen wechseln zu können, ganze 63 222 Jahre leben. Gott bewahre mich vor solchem Alter!" Und der alte Professor lachte vergnügt in sich hinein. „Aber morgen werde ich diese Berechnung der Zeitschrift für Mathematik und Naturwissenschaften mitteilen; mein Ergebnis wird gewiß allgemein interessieren und verblüffen!" Und damit klopfte Salomon Knifflich seine lange Pfeife aus und begab sich zur Ruhe.

Seine Ausrechnung über die merkwürdigen Wechselmöglichkeiten erschien wirklich in der nächsten Nummer der Zeitschrift für Mathematik und Naturwissenschaften, erregte allgemeines Erstaunen und trug dem Professor ein Honorar von fünfzehn Mark ein. Und nun, Kinder, könnt ihr einmal ausrechnen, wie oft der Professor diese fünfzehn Mark umwechseln kann. Aber ihr müßt nicht glauben, daß ihr einfach die Wechselsumme eines Fünfmarkstückes dreimal nehmen könnt; so leicht ist die Sache nicht und die Möglichkeiten sind viel größer. Versucht einmal diese Nuß zu knacken; aber beißt euch keinen Weisheitszahn dabei aus. Vielleicht hilft euch euer Mathematiklehrer dabei.

Der

Rama-Kalender

für das Jahr 1928

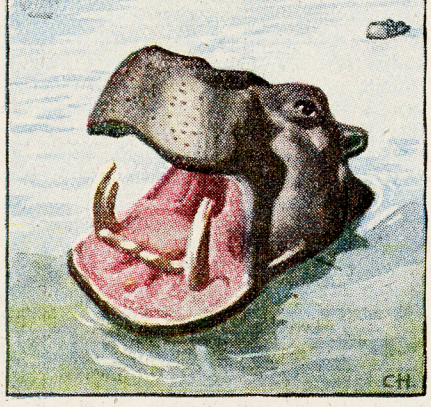
ist erschienen und überrascht groß und klein durch seinen

köstlichen Inhalt.

Nur 50 Pfennig

kostet dieses hübsche Buch. Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages vom Verlag **„Der kleine Coco" Goch/Rhld.**

Eine Jagd auf Stromriesen



Von **Hermann Dreßler.**

„Wir sind eben übereingekommen, eine Flußpferdjagd zu veranstalten", sagte Vermoulen, in dessen Hause ich als Gast weilte. „Diese Nacht ist denkbar günstig. Wir haben wolkenlosen Himmel und fast vollen Mond. In zwei bis drei Stunden brechen wir auf!"

Gegen sieben Uhr ließ unser Gastgeber die Pferde satteln, reichte mir eine Jagdflinte, Kaliber 9 mm, und wir saßen auf, um nach Pjamba zu reiten. Pjamba ist ein Eingeborenendorf und liegt in einer paradiesisch schönen Bucht des Megamla-Flusses.

Wir verteilten uns in die Boote. Vermoulen und ich bestiegen mit vier Schwarzen das eine, die anderen zwei Jagdgenossen mit den übrigen vier Eingeborenen das zweite. Es war vereinbart worden, getrennt zu fahren und zwar je an einem Ufer.

Man hat beobachtet, daß ein aufgestörtes Tier selten stromauf- oder abwärts schwimmt, sondern tauchend das Wasser durchquert und am andern Ufer wieder zum Vorschein kommt. Freilich wird der massige Körper dabei mitunter durch die Strömung des Wassers ein Stück aus der Richtung abgetrieben, und der Jäger wartet dann oft an der ganz verkehrten Stelle halbe Stunden lang umsonst.

Wir hatten vereinbart, uns das Wild gegenseitig zuzutreiben. So wünschten wir uns Glück und trennten uns, um an den Ufern des Stromes aufwärts zu fahren.

Mich täuschte wiederholt ein stromabtreibender morscher Baumstamm, den ich für ein Flußpferd hielt, weshalb ich mehrmals das Gewehr schnell an die Backe riß.

„Nur Ruhe, lieber Freund!" ermahnte mich dann Vermoulen stets, „so schnell geht die Sache nicht! Hier heißt es ganz genau zielen. Wenn du nicht sicher bist, deine Kugel zwischen Auge und Ohr in den Kopf zu jagen, brauchst du gar nicht abzudrücken, dann vertreibst du das Tier bloß und seine vielleicht in der Nähe weilenden Kameraden ebenfalls. Hier hilft nur Kopfschuß oder ein Treffer ins Rückenmark!"

Über das Wasser her tönte zweimal das Signal der Jagdgenossen. Vermoulen rief den Ruderern ein paar Worte zu, worauf diese das Boot aus der Strömung dichter in das Uferdickicht trieben und die Ruder einzogen.

So lagen wir eine Zeit lang still. Man sprach kein Wort. Vermoulen suchte durch sein Jagdglas das Ufer stromabwärts scharf ab, und ich merkte, daß jetzt selbst seine breite holländische Ruhe einer gewissen Erregung Platz machte. Ich hatte mein Glas gleichfalls eingestellt und fieberte vor Erregung, obgleich keine Jagd ungefährlicher ist, als die auf Nilpferde. Der scheue Wasserriese flieht vor einem Kinde. Selten nur kann er Schaden anrichten, höchstens daß er unverhofft unter dem Boote auftaucht und die Jäger zu einem unwillkommenen Bade zwingt.

„Dort! Dort!" flüsterte Vermoulen plötzlich und fuhr mir mit seiner derben Faust in die Seite, ohne das Glas abzusetzen. „Dort!" Er zeigte nach einer Stelle in der Strömung, an der ich zunächst nichts sehen konnte. Dann aber erkannte ich zwei Punkte, eigentlich zwei kleine Hügel, die über die Wasseroberfläche hinausragten und sich bewegten. Ohne diese Bewegung wäre es unmöglich gewesen, die grauen Flecken vom Wasser zu unterscheiden.

„Es ist ihre Gewohnheit, nur Augen und Nüstern über das Wasser herauszuheben", flüsterte mir Vermoulen zu. „Verhalte dich ruhig, jetzt vor allem nicht schießen. Wir müssen erst abwarten, wo sie steigen!"

„Wieviel sind's?" fragte ich leise zurück.

„Zwei! Mehr kann ich nicht erkennen!"

In diesem Augenblick krachte von drüben ein Schuß, ein zweiter folgte sofort. Ihr Schall rollte dumpf durch das Gurgeln der Strömung.

„Zu dumm!" schimpfte Vermoulen leise. „Wenn das jetzt wieder gutzumachen ist, will ich selbst ein Nilpferd sein!"

Das Wasser spritzte an einer Stelle in glitzernder Fontäne auf, die fehlgehenden Kugeln hatten es aufgepeitscht. Als Antwort klapperten im Schilfdickicht die Kinnladen eines Krokodils gegeneinander. Dann wieder Stille! Vermoulen hatte das Glas keinen Augenblick abgesetzt.

„Dachte mir's schon!" murmelte er ärgerlich. „Sie haben die Tiere durch ihre Voreiligkeit verjagt. Jetzt können wir suchen!"

Vermoulen hatte sich vorn im Boot, das geräuschlos dahinglitt, aufgerichtet und das Glas wieder zur Hand genommen. Plötzlich setzte er es ab, beugte sich zu mir und flüsterte: „Mach dich schußfertig! Dort liegen sie!"

Ich sah hin. Ganz nahe vor uns, etwa achtzig Meter entfernt, hoben sich von der glitzernden Wasserfläche zwei dicke, abscheulich ungeschlachte Köpfe ab. Das vordere Tier hielt den plumpen, gedrungenen Hals etwas emporgereckt, als ob es lausche und spritzte aus den Nüstern mit dumpfem Schnauben zwei Strahlen brackigen Wassers hervor.

„Nun schnell, welches willst du aufs Korn nehmen?"

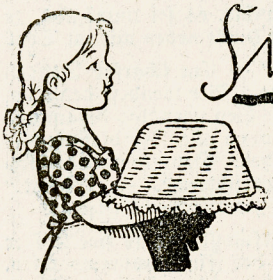
„Das vorderste!" erwiderte ich. „Es bietet ein größeres Ziel."

„Gut! Möglichst zugleich feuern, sonst haben wir das Nachsehen." Ich hatte die Büchse schon an die Backe gerissen und so scharf visiert, daß ich glaubte, es sei unmöglich, zu fehlen. Vermoulen kniete neben mir im Boot.

„Achtung! Los!" — Ein scharfer Doppelknall. — Das vordere Tier wendete den Kopf nach der Seite und schien unendlich dumm und verständnislos — ohne alle Feindseligkeit — nach uns herzuglotzen. Dann tauchte es blitzschnell unter und verschwand. — „Nischt!" sagte Vermoulen. „Hast schlecht gezielt."

Er hatte besser geschossen. Das zweite Tier schien langsam aus der Flut emporzuwachsen. Sein breiter Rücken tauchte auf wie die Plattform eines Unterseebootes. Dann stieß es ein dumpfes, tiefes Schnauben aus, schien zu taumeln, fiel schließlich auf eine Seite und blieb, mit dem halben Körper aus dem Wasser hervorragend, liegen. Die Strömung trieb es ein wenig nach der Flußrichtung und führte es langsam abwärts. Das erlegte Tier wurde auf eine Sandbank geschleppt. Es war ein prächtiger, ausgewachsener Bulle. Wir brachen ihm die Stoßzähne aus und überließen die Haut den Eingeborenen. Erst spät nach Mitternacht trafen wir mit unseren Jagdfreunden wieder zusammen. Sie brachten als einzige Beute ein junges Krokodil mit, das aber nicht einmal durch die Kugel getötet, sondern von einem Schwarzen mit dem Ruderschafte erschlagen worden war.

„Achtung! Los!" — Ein scharfer Doppelknall. — — —



Für die Mutter

Kochrezepte.

Hühner zu kochen. Junge wie alte Hühner müssen mindestens einen Tag vor dem Gebrauch geschlachtet werden, weil das jüngste und beste Fleisch sonst hart und faserig bleibt. Man lege das geschlachtete Huhn eine Stunde lang in kaltes Wasser, halte es dann, indem man es an den Füßen festhält, einen Augenblick in siedendes Wasser und rupfe es, ohne es zu verletzen. Hierauf nimmt man es aus, wässert es noch kurze Zeit und bringt es mit reichlich einem Liter Wasser aufs Feuer. Nach Abschäumen gibt man eine Hand voll Suppengrün und ein Stück „Rama butterfein" hinzu. Alte Hühner müssen vier, junge kaum zwei Stunden kochen. Leer oder mit Pilzen oder Tomaten kann man das Huhn dann auf den Tisch bringen.

Kirschensuppe (6 Personen). 1 Liter Sauerkirschen, 2½ Liter Wasser, ¼ Flasche Weißwein, 120 Gramm Zucker, 1 Eßlöffel **„Maizena"**, Semmelwürfel.

1 Liter gereinigte Sauerkirschen werden ausgekernt, die Kerne zerstoßen und mittels ¼ Liter Wasser eine Infusion gewonnen. Die ausgekernten Kirschen werden mit der Infusion, 1¼ Liter Wasser, ¼ Flasche einfachem Weiß- oder Rotwein und 120 Gramm Zucker zum Kochen gebracht. Sobald die Kirschen weich sind, rührt man 1 Eßlöffel voll **„Maizena"**, in kaltem Wasser aufgelöst, unter stetem Rühren unter die Kirschen, die kochen müssen.

Wer die Suppe verfeinern will, legt noch geröstete Semmelwürfel oder in Würfel geschnittenen gerösteten Zwieback oder steifgemachte Schneeklößchen von Eiweißschnee in dieselbe.

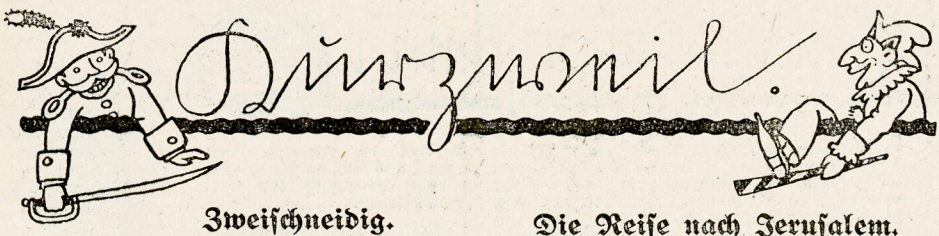
Praktische Winke.

Einheimische Gewürze. Die Auslandsgewürze sind noch immer sehr teuer. Da ist es gut, an die Gewürze zu denken, die uns der Garten liefert. Viel zu wenig wird das erste junge Dillkraut benutzt, und doch ist es vortrefflich an Fisch und weißen Fleischsaucen. Man hackt es wie die Petersilie. Zum Winter kann man das Pflänzchen trocknen. Es wird ganz dürr, so daß man es eben wie das Selleriekraut zerreiben und in Glasröhrchen aufbewahren kann. Bohnenkraut ist nicht nur vortrefflich an Bohnengemüse, sondern auch an Bohnensuppen und Kartoffelsuppen. Kümmel kann man sich selber ziehen, auch Porree und mehrmals im Sommer Kresse, beides köstliche Zutaten zum Kartoffelsalat. Kürbismarmelade würzt man mit Ingwer, Milchsuppe mit einem Pfirsichblatt, auch mit Akazien- oder Orangenblüten.

Wie man Fleisch schneller gar bekommen kann. Fleisch, mag es sich nun z. B. um Rindfleisch oder um altes Geflügel handeln, kann man sehr viel schneller weich und mürbe schmoren, wenn man nach dem Aufsetzen des Fleisches der Tunke etwas doppeltkohlensaures Natron hinzusetzt.

Weiße Wollstoffe zu bleichen. In 20 bis 30 Liter Wasser wird 1½ Pfund harte, weiße Seife aufgelöst, ⅔ Liter Salmiakgeist hinzugefügt und über den Wollstoff, besonders Flanell, gegossen. Der Stoff bleibt 2—3 Tage in der Lauge und wird dann in lauwarmem Wasser gespült.

Satin, der, um wieder neues Aussehen zu erhalten, vorteilhaft ein wenig gestärkt wird, bekommt beim Bügeln leicht einen spiegelnden Glanz. Den kann man verhindern, wenn man statt Stärke Kleiderleim nimmt. Man rührt ein Paket Kleiderleim in ¼ Liter Wasser an, gibt noch 3—4 Liter Wasser zu und kocht die Masse unter ständigem Rühren glatt.



Zweischneidig.

Zum Schneiden, Stechen, Hacken und auch Messen
Benutzt man mich — doch lieber nicht beim Essen.
Vereint bin ich mit Gas, Grad, Land und Feld,
Mit Wasser auch, mit Kälte oder Hitze,
Doch fliehe, wenn mit Stecher oder Held —
Es steht dein Leben dann auf meiner Spitze.

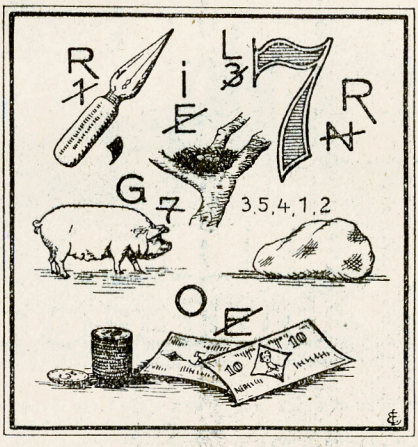
Silbenrätsel.

ak—al—cal—car—ho
i—lu—lu—luck—ma—
me—ment—na—ne—
ner—no—or—sa—se—
span—swi.

Aus obigen Silben sind 8 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, je einen deutschen Dichter (Klassiker) nennen. Die Wörter bedeuten:

1. Stadt am Niederrhein (General von Seidlitz geboren); 2. Haupthafen der Hawai-Inseln; 3. Fisch; 4. morgenländ. Sklave; 5. Biblischer Name; 6. Mündungsarm der Oder; 7. Schmetterlingsart; 8. Verzierung.

Bilderrätsel.



Auflösung der Rätsel aus Nr. 20:

Farbiges:

Blaubart — Rotbart.

Vexier-Bild:

Man stelle das Bild auf den Kopf, dann sieht man links im Geäst die Katze.

Die Reise nach Jerusalem.

Fast vergessenes interessantes Kinderspiel.

Wenn eine Schar Kinder sich auf freiem Platze zusammenfindet, so pflegt auch bald von einem derselben die Anregung zu einem Reigenspiel gegeben zu werden, der alle gern folgen. Aber Kinder lieben die Abwechslung und werden deshalb auch gern ein Spiel neu einführen, das heute in vielen Gegenden vergessen, von ihren Groß- und Urgroßmüttern in deren Kinderzeit immer gern gespielt wurde und sich großer Beliebtheit erfreute.

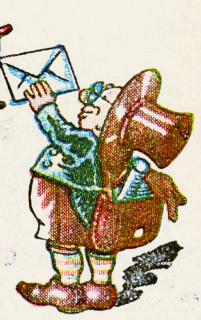
Nachdem sich sämtliche Kinder bis auf eins niedergesetzt, nimmt dieses einen Stock in die Hand und spricht oder singt nach einer bekannten Melodie: „Ich reise nach Jerusalem, wer will mit? Keiner weiter, als Herr Schmidt." Bei dem letzten Wort klopft es mit dem Stocke bei dem Kinde, vor dem es bei seinem Rundgang gerade angekommen ist, auf die Erde, das betreffende Kind schließt sich ihm nun an und wieder geht es nun unter gleichem Sang auf die Reise. Nachdem alle Kinder sich angeschlossen, geht es noch ein Weilchen kreuz und quer unter dem Gesang irgend eines Wanderliedes unter Bäumen oder auf dem Platze hin, dann sagt plötzlich und unvermittelt das führende Kind: „Nun reise ich wieder heim" und stürmt, allen voran, dem Platze zu, wo sich alle wieder niedersetzen. Das zuletzt ankommende Kind beginnt von neuem die Reise nach Jerusalem.

Nummer 22 bringt die schön illustrierte Erzählung

„Eine Fahrt auf Elche"

von Else von Steinkeller.

Leinpfad-Post



Zitronenfalter vom Neckarstrand. Der von dir beschriebene Schmetterling ist ein „Schwalbenschwanz". Du wirst staunen, wenn wir dir sagen, daß es über 100 000 verschiedene Arten von Schmetterlingen gibt. Allein in der engeren Umgebung von Para (Brasilien) wurden 700 verschiedene Schmetterlinge gezählt. Wenn du von allen Schmetterlingen ein Exemplar hättest, müßtest du dir arg den Kopf zerbrechen, um einen Platz für diese Riesensammlung zu schaffen.

Stani Zech, Berlin. Auf den Rheinhöhen stehen viele Burgen. Burg Rheinfels ist eine der schönsten Ruinen am Rhein und liegt in der Nähe der lieblichen Stadt St. Goar. Die Ruine der Drachenburg ist auf dem Drachenfels (Siebengebirge). Stahleck liegt oberhalb Bacharach und Rheineck unterhalb der Stadt Brohl.

Reiner Hilgers, Brauweiler b. Köln. Der Vater hat die Wette verloren und der Reiner hat gewonnen! Der „Seefuchs" oder Drescher (lat. Alopecias vulpes L) gehört zu der Familie der Fuchshaie und zeichnet sich durch besondere Länge der Schwanzflosse aus. Der Seefuchs wird etwa 5 m lang. Er folgt den Sprotten, Sardinen und Heringen auf ihren Wanderungen und vertilgt große Mengen dieser Fische.

Kleine Neugierige von Fredeburg. Besten Dank für das hübsche Kärtchen. Die erste Frage findest du in Coco-Nummer 11 erklärt. Die zweite Frage beantworten wir mit „Nein". Hast du deinen Namen verloren?

Menni in Diedersdorf. Der St. Gotthard ist 3200 Meter hoch und liegt in der Schweiz. Auf ihm entspringen die Flüsse: Reuß, Rhône, Rhein und Tessin. Auf den St. Gotthard führt eine elektr. Bahn. Diese fährt in 1100 Meter Höhe durch einen 15 Kilometer langen Tunnel. Im ganzen fährt die St. Gotthard-Bahn durch 80 Tunnels und Galerien und über 324 Brücken.

Willy Hermans, Rheinhausen. Soviel uns bekannt, ist die Forelle der schnellste Fisch. Sie kann beim Schwimmen eine Geschwindigkeit von 40 km in der Stunde erreichen. Unsere Meisterschwimmer bleiben da natürlich weit zurück und auch du würdest bei einem Wettkampf den Kürzeren ziehen.

Heinz Ebert, Helmsbach. Du mußt schon eine ganz große Menge Silberpapier (Staniol) besitzen, wenn du dieses verkaufen willst. Kleine Mengen kommen für die Fabriken gar nicht in Frage. Du kannst das Staniol zum Gießen von Bleisoldaten verwenden, denn es enthält 1% Blei.

Witzrakete Otto, Renthendorf. Als Freund darfst du das „Du" in der Anrede ruhig anwenden. Grietbausen und die Stadt Cleve liegen in Deutschland, jedoch nicht sehr weit von der holländischen Grenze. Suche in deinem Atlas den Niederrhein, dann entdeckst du bestimmt die beiden Orte.

Gerhard Schulz, Welzow Nr. 4. Mit Interesse haben wir gelesen, daß du dir auch einen Radio-Apparat zugelegt hast. Aber natürlich mußt du auch die Radiosteuer entrichten, wenn der Apparat auch nur diese kurze Reichweite besitzt.

Sprachforscher aus Heidelberg. Deine Angaben sind nicht ganz richtig. Die meistgesprochene Sprache ist Chinesisch, die 453 Millionen sprechen. Dann kommt die indische Sprache, in der sich 230 Millionen Menschen verständigen. In weiterem Abstand kommt dann Englisch, in welcher Sprache sich 163 Millionen Menschen unterhalten. Deutsch sprechen etwa 91, spanisch 80, russisch 70, französisch 45, italienisch 41 und ukrainisch 35 Millionen Menschen.

Aus Raummangel müssen wir uns begnügen, folgenden Lesern und Leserinnen an dieser Stelle vielen Dank und herzliche Grüße zu sagen. Herbert Marschner, Jahnstal i. Sa. Nr. 5; Elisa Jahnke, Krummwisch; Gerhard Hausknecht, Berlin O 112; Margarete Noack, Berlin-Neukölln; Johann Bevert, Bierth b. Ackerath; Geschwister Klinger, Freiberg i. Sa.; Maria Jordan, Frankfurt a. M.; Arthur Mäder, Burkersroda; Siegfried Schmidt, Magdeburg; Otto Albert, Remscheid.

Beim Einkauf von „Rama-Margarine butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".

Fehlende Nummern sind gegen Einsendung von 10 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)